

Seide 1,621300, Seife 47624, Steine 429679, Stroh 136170, Thiere 360667, Thon 338626, Vieh 4 Mill., Wolle 1,654369, Zink 5631, Zinn 1068. Nur bei Wachsstock wird ein Wintertrag von circa 17900 M. wahrscheinlich.

Alles in allem würde also das Reich an Zöllen und Steuern gegen bisher mehr einnehmen: 71,294386 M. — ohne die Tabaksteuer. Davon 47,950629 auf bisher zollfreie Artikel, 23,343857 auf Erhöhungen schon zollpflichtiger Artikel. An Schutzzöllen entfallen auf die Landwirtschaft 24,120201, auf die Forstwirtschaft 3,796821, auf die Textilindustrie 5,744550, auf die Metallindustrie 6,641760, auf andere Industrien 3,421828. Die Finanzjähre (Materialwaaren und Petroleum) ergeben 27,572226 M.

**Zur Währungsfrage.**

Die Schlessische Zeitung bringt eine Reihe von Artikeln zur Währungsfrage, in welchen der Gedanke, die Goldwährung aufzugeben, bekämpft wird. Es wird darin ausgeführt, daß Deutschland den Uebergang zur Goldwährung durchaus nicht willkürlich und ohne genügenden Grund vollzogen habe; es habe diesen wichtigen Schritt erst gethan, nachdem es seinen bisherigen Stützpunkt, die Silberwährung, unter sich wanken sah. Die entsehlliche Papiergeld- und Banknotenwirtschaft, die noch vor zehn Jahren bei uns herrschte, sei noch in frischem Andenken. Das Blatt sagt:

Das Steigen der Wechsel auf England und Frankreich, das Sinken im Kurse der preussischen Fonds und das Verschwinden unserer Friedrichsdors waren nur verschiedene Symptome ein und derselben Erscheinung: das deutsche Silber begann damals eben ein am Weltmarkt als unterwerthig angesehenes Zahlungsmittel zu werden. Unser Vaterland war unserm Creditens, namentlich wenn andere Staaten ihm in der Einführung der reinen Goldwährung zuvorgekommen wären, nahe daran, in Bezug auf seine Währung in eine Situation zu geraten, welche der heutigen Britisch-Indiens ähnelt. Nur die von Frankreich erlangte Kriegsentwädigung und die dadurch wesentlich erleichterte Durchführung unserer Münzreform hat uns vor einem solchen Schicksale bewahrt.

An einer andern Stelle der Artikel wird gegen die Behauptung, daß durch Einführung der Goldwährung das Geld theurer geworden sei, Folgendes bemerkt:

Eine Vertheuerung des Geldes müßte sich aber doch zuerst und vor allem im Steigen des Zinsfußes und im Kurrückgange der Hauptanlagepapiere bemerkbar machen. Haben nun diese Anzeichen sich in Deutschland thatsächlich eingestellt? Die Antwort muß entschieden verneinend ausfallen; es ist sogar notorisch, daß bei zweifelhafter Sicherheit der Pfandgrundstücke niemals leichter und billiger Geld auf Hypothek zu erhalten war, daß ferner Staatspapiere, Pfandbriefe und gute Prioritäten seit langer Zeit niemals so hoch im Kurse standen wie gerade jetzt. Vor zehn Jahren, also während der Herrschaft der Silberwährung, sind preussische Fonds durchschnittlich um 10 Proc. niedriger notirt worden als heutzutage, ja die Hypoc. Anleihe hatte damals einen geringern Kurs, als gegenwärtig bei der 4 1/2 Proc. consolidirten Anleihe der Fall ist. Uebrigens fehlt es auch der Behauptung, daß die Goldwährung das Geld vertheuert habe, schon um desswillen an jeder Begründung, weil durch dieselbe speciell in Deutschland die Circulationsmittel durchaus nicht vermindert, sondern im Gegentheil vermehrt worden sind; nur eine Verminderung der Umlaufsmittel infolge unserer Münzreform aber hätte überhaupt eine Geldvertheuerung herbeiführen können. In unserm Vaterlande gab es jedoch niemals mehr barees Geld, und, wie die Ausweise der Reichsbank während des verfloffenen Semesters darthun, niemals mehr den Bedarf

übersteigende Circulationsmittel als gerade jetzt. Wenn trotzdem die Preise vieler Waaren, der Grundstücke u. z. zurückgegangen sind, so beweist dies eben nur, daß nicht die Menge der Umlaufsmittel allein, sondern auch vor allem die Schnelligkeit des Geldumlaufs sowie die Sicherheit des Credits — letzteres Wort im weitesten Sinne verstanden — die Waarenpreise bedingen. Was dem deutschen Gewerbe, der deutschen Industrie und dem deutschen Landbau vornehmlich fehlt, ist das Vertrauen in die Zukunft; ein am Weltmarkt unterwerthiges Geld würde dieses mangelnde Vertrauen am wenigsten herbeiführen.

Diese Auslassungen erscheinen uns um deshalb bedeutsam, weil die Schlessische Zeitung nähere Rücksicht mit einer wichtigen Gruppe der dormaligen Reichstagsmehrheit, den Freiconservativen, hat, also wol wenigstens von dieser Seite an eine Wiederabstufung der Goldwährung (die man bisweilen als einen Theil des wirtschaftlichen Programms der neuen, conservativen Mehrheit bezeichnete) nicht gedacht wird.

**Jérôme Napoleon.**

Ueber diesen Mann, der nach dem Wunsche eines Theiles der Bonapartisten der nunmehrige Vertreter der Ansprüche dieser Partei auf die Herrschaft in Frankreich, jedenfalls aber nach dem Tode des Prinzen Louis das neue Haupt der Familie Napoleon ist, bringt die National-Zeitung folgenden Artikel:

Ein schwer zu verstehender Charakter ist der Prinz Jérôme Napoleon, welcher gegenwärtig als das Haupt der Familie Napoleon betrachtet wird, nicht. Ein Epitapher mit einem nicht geringen Grade von Intelligenz, Macht, Soheit und Reichthum hat er als unentbehrliche Mittel geschätzt, um ein läppiges Leben führen zu können; trotz seiner 57 Jahre thut man ihn noch heute kein Unrecht, wenn man ihn als einen Raub bezeichnet.

Ihm fehlt ganz und gar der fatalistische Zug, welcher den verstorbenen Kaiser zu demjenigen gemacht hat, was er geworden ist, der Glaube an seinen „Stern“. Durchaus rationalistisch angelegt, rechnet er nur mit bekannten Factoren. Er weiß die Dinge, die um ihn herum vorgehen und die Personen, mit denen er verkehrt, sehr gut zu beurtheilen. Und namentlich auch hat er ein richtiges Urtheil über sich selbst. Er weiß sehr wohl, daß ihm diejenigen Eigenschaften abgehen, welche ihn befähigen würden, als Präsident aufzutreten. Er hat kein Vertrauen zu sich selbst und weiß dadurch vorzugweise an einem energischen Auftreten gehindert.

Während des zweiten Kaiserreiches hat sich der Prinz Napoleon stets des Vertrauens und der Zuneigung seines Vaters zu erfreuen gehabt und zweifellos häufig guten Rath gegeben. Er sah alle Dinge nüchtern, läßt, unabhän- gen; er war frei von den religiösen Vorurtheilen, welche den Blick der Kaiserin umschleierten, frei von besitzigen Leidenschaften, ein skeptischer Beobachter. So oft er im Senat als Redner auftrat, entwickelte er eine beachtenswerthe Dosis an gesundem Menschenverstand und zeigte sich als ein Mann, dessen Rath man mit Nutzen entgegennehmen kann. Man hätte ein volles Recht, den Prinzen Jérôme Napoleon als einen außerordentlich klugen Mann zu bezeichnen, wenn man nicht vorjüge, dieses Prädicat für solche Personen zu reserviren, welche außer einem hohen Grade von Intelligenz auch gewisse Borzüge des Charakters aufzuweisen haben.

Die Lage des Kaiserthums hat er zu jeder Zeit ziemlich richtig beurtheilt, nie richtiger als vor Ausbruch des Krieges von 1870. Er that damals den einzigen Schritt, der Erfolg versprach; er bemühte sich, seinen Schwiegervater, den König von Italien, in das Bündniß zu ziehen, und gewann dabei nebenher den Vortheil, außer Landes zu sein, als die Katastrophe einbrach. Als erster Prinz von Gebürt hat er seine Stellung, wenn auch nicht gerade immer mit Ehren, so doch mit Nutzen für die Dynastie ausgefüllt; um als Haupt der Dynastie die Erwartungen zu erfüllen, welche von den eifrigen Parteigängern an ihn geknüpft werden, dazu reicht das ihm verliehene Maß nicht aus.

Es fehlt ihm nicht allein das Vertrauen in sich selbst; es fehlt ihm anscheinend auch das Vertrauen auf das Kaiserthum. Wenigstens hat er in diesem Sinne Aeußerungen gethan, deren Eindruck sich niemals wieder ganz verwischen lassen wird. Nun sind ja auch die Begriffe Bonapartismus und Imperialismus keineswegs identisch. Es ist denkbar, daß Frankreich früher oder später einem andern Abenteuer zum Opfer fällt, der die Gewalttherrschaft an sich reißt; es ist denkbar, daß unter Aufrechthaltung der Formen der Republik die Familie Bonaparte einen hervorragenden Einfluß gewinnt, daß ein Bonaparte Präsident der Republik wird und bleibt.

Die Politik des neuen Oberhauptes der Dynastie geht offenbar darauf hinaus, keiner Möglichkeit, welche die Zukunft in ihrem Schoße bergen kann, vorzugreifen. Eine feste Initiative, ein gewaltsames Pronunciamento, eine That nach dem Vorbilde derjenigen vom 2. December ist gewiß von ihm nicht zu erwarten; daß er keine Gelegenheit verschäumen wird, durch geschickte Intriguen das Schicksal seines Hauses zu fördern und sicherzustellen, ist eben so gewiß.

**Der Krieg mit den Zulus.**

London, 24. Juli. Der Oberbefehlshaber der britischen Truppen am Cap, Lord Chelmsford, berichtet über den von ihm am 3. Juli errungenen großen Sieg unterm 4. Juli:

Da Ketschways gestern Mittag meine Bedingungen nicht erfüllt und auf die am Ufer weilenden Truppen bestig gefeuert hatte, so schickte ich ihm die 114 Stuk Vieh zurück, welche er eingekandt hatte, und ertheilte den Befehl, daß Oberst Bator mit seinen berittenen Truppen eine Reconnoissance unternähme. Dies wurde mit Erfolg durchgeführt und veranlaßte die Zuluarmer vorzurücken und sich zu zeigen. Diesen Morgen 6 1/2 Uhr überschritt ein Corps unter meinem Befehl, welches aus der zweiten Division unter Generalmajor Newdegate mit 1870 Europäern, 630 Eingeborenen und 8 Kanonen und der siegenden Escouade unter dem Brigadier Wood mit 2192 Europäern, 573 Eingeborenen, 4 Kanonen und 2 Gattlinggeschüße bestand, den Umvolossfluß, rückte in einem hohen Quadrat, in dessen Mitte sich die Wagen mit der Munition und den Verschanzungswerkzeugen, sowie die Trägercolonne befanden, vor und besetzte gegen 8 1/2 Uhr eine vortreffliche Position zwischen Quabweg und Uluudi. Oberst Buller hatte diese Stellung tags zuvor ausfindig gemacht. Unser besetztes Lager am rechten Ufer des Umvolossflusses bebielt eine Besatzung von 900 Europäern, 250 Eingeborenen und einem Gattlinggeschüß unter Oberst Bellairs. Bald nach 7 1/2 Uhr sah man die Zuluarmer ihre Bivouaks verlassen und auf allen Seiten vorrücken.

Die berittenen Truppen nahmen bald darauf den Kampf an. Gegen 8 1/2 Uhr war der Angriff vollkommen entwickelt; gegen 9 1/2 Uhr sang der Feind zu wanken an. Die 17 Lanciers nebst dem Rest der berittenen Truppen übernahmen die Verfolgung, welche in vollständige Flucht endigte. Die Besangenen erklärten, daß Ketschways persönlich commandirt, alle Arrangements selber getroffen und die Flucht vom Uluudi aus beobachtet habe; 18 Regimenter sollen an dem Kampfe theilgenommen haben. Ist dies der Fall, so sind wir von 20000 Mann angegriffen worden. Bei der Ausdehnung des Terrains, auf welchem der Angriff und Rückzug stattgefunden hat, ist es unmöglich, den Verlust des Feindes genau zu schätzen; derselbe kann sich jedoch meiner Schätzung nach nicht unter 10000 Mann belaufen. Gegen Mittag sand Uluudi in Flammen; im Verlaufe des Tages wurden alle Militärkraas der Zulus und des Umvolossflusses zerstört.

Um 2 Uhr begann der Rückmarsch nach dem Lager der Colonne. Das Verhalten der Truppen unter meinem Befehl war überaus befriedigend. Ihre Ruhe unter einem vollständigen Gattlingfeuer war bemerkenswerth. Die Schnelligkeit und Kampfeslust der berittenen Truppen ließen nichts zu wünschen übrig; das Feuer der Artillerie war sehr gut.

Ein Theil der Zulutruppen näherte sich unserm besetzten Lager und bedrohte es eine Zeit lang mit einem Angriff. Das Eingeborenencontingent, das einen Theil der Garnison

Gründung milder Stiftungen und zu erfreuen gewußt, ganz meinem Wunsche gemäß. Man hat mir damit viel größere Freude gemacht, als wenn man mich sonst mit Geschenken überhäuft hätte.“ Als ihm gewünscht wurde, es möge ihm Gott noch eine lange Reihe von Jahren zum Heile und Segen Deutschlands schenken, sagte er: „Das steht in Gottes Hand und“ — fügte er lächelnd hinzu — „wenn man so lange leben muß, so wollen wir uns fügen. Es ist bei meinem Alter wirklich zu verwundern, wie die Unfälle, die mich getroffen, so rasch und ohne alle Spur geheilt sind. Aber wenn man eine so schwer verantwortliche Stelle bekleidet wie ich, wenn so vieler Augen auf einen gerichtet sind, so muß man doch auch an etwas anderes denken, zumal wenn man im 83. Jahre steht. Nun, meine Herren, das hängt nicht von uns ab. Ich danke Ihnen sehr für Ihre Aufmerksamkeit. Erzählen Sie die Jugend in Gottesfurcht zu getreuen deutschen Unterthanen! Leben Sie wohl, meine Herren!“

Der Director fragte an, ob Se. Maj. nicht noch einen Chor gestalte. „O gewiß, mit dem größten Vergnügen“, antwortete er. Und nun brauste die Kaiserhymne durch die Hallen des alten Curhauses, wie sie freudiger und herzlicher wol nie gesungen worden ist, wie ich sie schöner nie gehört habe. Sichtlich ergriffen, hörte sie der Kaiser stehend an, und als der letzte Accord verhallt war, trat er wieder heran, dankte nochmals und sagte: „Meine Herren, ich hoffe, wir sehen uns heute noch einmal wieder.“ Die Lehrer bildeten Spalier und Kaiser Wilhelm schritt lächelnd, allseits freundlich grüßend durch sie hin. Der Vorgang hatte reichlich eine Stunde gedauert. Vergessen

war Concert und alles; in freudig gehobener Stimmung ging es in das Hotel.

**Leipziger Stadttheater.**

\* Leipzig, 25. Juli. Mozart's „Titus“, die letzte Oper des Meisters, 1790 componirt, wurde seit jenem Mozart-Cyklus, welchen Haase's Direction vor sechs oder sieben Jahren veranstaltete, hier nicht wieder gegeben. Die gestrige Vorführung derselben kam daher gewiß einem großen Theile des Publikums erwünscht, und um so mehr, da sie meistens gut besetzt war. Die Ursache, warum dieses Werk so äußerst selten auf dem Repertoire erscheint, bilden unstreitig die Mängel des Textes, der Handlung. Die Musik ist reich an schöner, wonnevoller Melodik. Ja es scheint oft, als sei dies allein der Hauptzweck und dramatische Rücksichten Nebensache gewesen. Doch kommen auch mehrere echt dramatische Charakterzüge vor, wie sie vom Schöpfer des „Don Juan“ und „Figaro“ zu erwarten sind. Also hinsichtlich der Musik würde sich „Titus“ ebenso gut auf der Bühne halten können wie jene Opern, wenn die Handlung nur nicht gar so langweilig wäre.

Daß hier zwei Männerrollen — die Patricier Sextus und Annus — für Damen geschrieben sind, kann man noch als ein Ueberbleibsel der Castratenzeit betrachten, wo es häufig vorkam. Beide beanspruchen bedeutende Gesangstechnik und wurden von den Damen Kiegler und Wwy gut durchgeführt. Hinsichtlich der Action hätte Fr. Kiegler im großen Duett etwas beweglicher sein können. Bei den Worten: „Du bist

mein süßes Leben!“ stand sie ruhig und kalt wie eine Statue, was der Situation durchaus nicht entspricht. In den spätern Scenen war ihre Action angemessener. Die Rolle bot ihr übrigens Gelegenheiten, die Kraft und Fülle sowie den Wohlklang ihrer Stimme in allen Regionen zu entfalten. Fr. Wyl als Vitellia bot ebenfalls ein treffliches Charakterbild; nur einige ihrer hohen Töne kamen etwas zu schneidend grell heraus. Mühte sie dieselben nicht forciren, ihre Stimme ist dennoch stark genug. Fr. Menhaupt hatte an der Servilia eine fast gleich hohe Ansprüche machende Rolle. Sehen wir von den weniger wohlklingenden Tönen ihres tiefen Brustregisters ab, so befriedigte auch ihr Gesang, und das Duett mit Fr. Wwy war sogar technisch und ästhetisch eine ausgezeichnete Leistung. Fr. Lederer hat als Titus nur in einigen Scenen eine dankbare Partie, und diese Momente wußte er auch charakteristisch zur Geltung zu bringen. Fr. Wiegand, Anführer der Leibwache, und Dr. Ulbrich als Metellus, erfüllten ebenfalls ihre Aufgabe. Als lobenswerth muß noch die vortreffliche Ausführung des Clarinettensoles bezeichnet werden. Die Scenerie, namentlich im zweiten Act, war prachtvoll. Nur das Capitol hatte im ersten Act, vom Parket aus gesehen, eine etwas schiefe Stellung. Im allgemeinen befriedigte die Darstellung durch wiederholten Applaus und Hervorruf kundgegeben wurde. Das Ballet, ein kriegerisches Spiel darstellend, war gar zu gemüthlich und harmlos; hier konnte wol etwas mehr kriegerisches Leben entwickelt werden.

gibete, m  
Feindes a  
Da id  
ständig er  
structione  
longante  
Ich werde  
abschiden,  
Marshall  
Archib  
Daily Re  
berichtet  
Bei A  
Buller's G  
und unter  
vom Fah  
marschire  
Das Corp  
Spige; d  
die 58er  
sich kamp  
geborenen  
Wir k  
war alle  
tlichen Co  
anderer G  
Hintergr  
Theil m  
uffere R  
serer Red  
sagen. I  
einem be  
Die I  
drängen.  
Action g  
Buller  
möglich  
Bald  
die Zul  
fanterie  
Die I  
die Zulu  
Kraal w  
selbst De  
welche w  
sere red  
Compagn  
Die I  
den Hag  
fen alle  
dem An  
Die  
was das  
Die I  
des und  
Soldaten  
Schweig  
Beim  
mächtige  
weil der  
ertönte  
effnete,  
lassen, d  
Die  
eine An  
dieselben  
Meh  
Zwei e  
wurde g  
Die  
bergeste  
Der  
dicht un  
der Die  
Mein  
Nach un  
und br  
nieder.  
In  
Mittelbe  
aus Ber  
weite v  
zische v  
stiglische  
Africas  
räumt  
derart  
derselbe  
Erpedi  
Jahre I  
Privats  
schänkt  
Sobal  
Dauer  
war, h  
es jeht  
haupt g  
mal v  
African  
Steder  
Liebens  
tiger K  
nur ein  
nisse, b  
dann w  
geringh  
hauptsä  
Dobens  
nament  
verweig  
zolle,  
Indes  
Die  
um abe  
hatten  
entgege  
Bali v